

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zum Bezirks-Blatt
für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Höhr-Grenzhausen und Selters.

Verlag von E. Käßlermann in Höhr.

F. Ronfort.

Der Brennermühlhof.

Schwäbischer Dorfroman von Erwin Hahn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

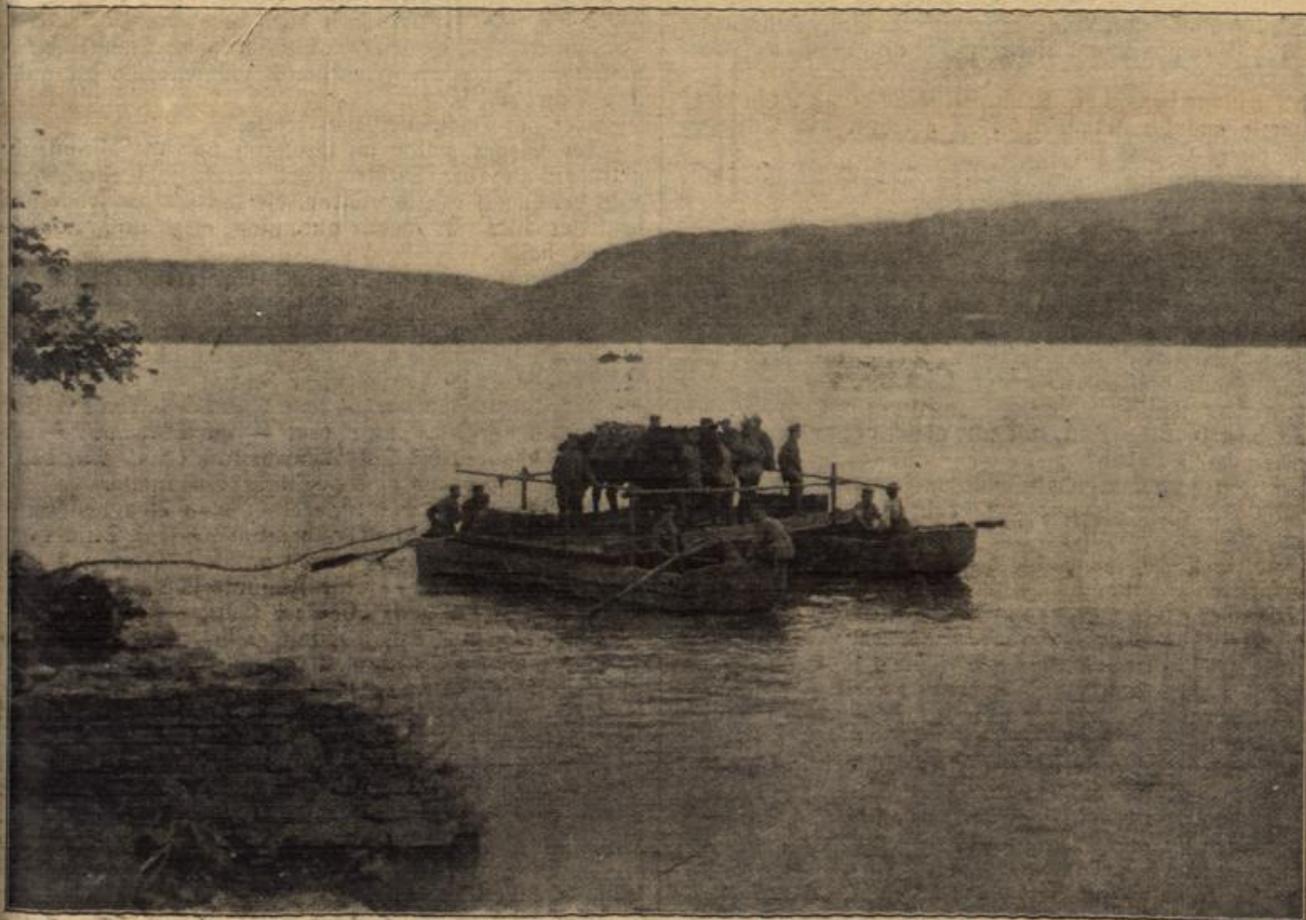
rüber über dem Berg, am südwestlichen Heimbödel, lag der kleine Weiler Zell. Und in dem äußersten Häuschen dicht am Walde hauste die Ursel mit dem Holzern Franz und einer frischen, ungebundenen Kinderschar. Sie hatte ihr Amt als Hausfrau und Mutter übernommen mit Liebe und Strenge. Die Buben, die wilden und unruhigen, hielt sie gar tüchtig im Zaum, aber für das kleine Mädchen, das Sonnenscheinchen, erwachte in ihr eine bisher ängstlich verhüllene Zärtlichkeit. Bald hatte die neue Mutter das Vertrauen und die jungen Herzen für sich gewonnen. Der Holz-

Zell, vom Brennermühlhofe nach Hause und die Kinder hingen sich schreiend und bettelnd an ihn, denn er kam nie leer. Die Lisbeth steckte ihm beim Weggehen regelmäßig ein Päckchen mit Weißbrot oder auch Birnen und Zwetschgen für die Geschwister unter den Arm. Aber heute hatte er noch etwas ganz Besonderes.

„Mezelsupp' von der Müllerin“, sagte er und übergab der Ursel ein großes Paket. Mit allgemeiner Neugierde und Spannung wurde das Paket recht umständlich geöffnet. Es kamen Würste, Fleisch und ein großes Stück frischer Speck zum Vorschein.

Der Jubel war groß. Der Vater würde sich freuen, wenn er nach Hause kam. Und der Jakob erzählte weiter:

„s war 'n güts Jahr, heuer. Die große Scheuer ist vollgespickt, keine Garb' geht mehr rein! Und morgen ist Sichelheut' in Furtmühlbach. — Zu Mittag gib't's beim Bauern G'schlachtets



Donaubergang deutscher Truppen. Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft.

... fand ein wohlgeordnetes und gemüthliches Stübchen, wenn im späten Abend müde und abgearbeitet nach Hause kam, ... sagte der früheren Schwägerin ein dankbares Gemüt.

... wie immer am Sonnabend, kam der älteste Bub, der

und Bier. Und am Abend geht's auf die Bürgerhalbe, da wird ein Dankfeuer gemacht, daß man's bis über'n Heimbödel zieht. — Ich sag' euch, — dö's wird fidel!“

Die kleinen Geschwister hatten dem älteren Bruder stolz und

bemühernd zugehört und unbeachtet war es im Stübchen dunkel geworden. Der kleine Wilhelm stand auf der Fensterbank und drückte das Köpfchen an die Scheiben.

„Mutter!“ rief er mit einmal, „der Vater — und sie bringen einen!“

Es wurde die Tür aufgestoßen und der Holzerfranz trat mit einem anderen Holzhauser einen fremden, ohnmächtigen Mann in die Stube.

„Ursel, mach Licht! — Und schaff Wasser, hurtig! — Und was Barmes, — Supp' oder Milch!“ rief der Holzerfranz.

Sie brachten ihn in die Kammer auf ein Bett und liehen ihm Schlafen und Brust mit lauem Wasser. Und die Ursel brachte Brod.

Jetzt erst fiel dem Holzerfranz der gänzlich verhaselte Zustand des Mannes auf. Aus seinem verwitterten, eingefallenen Gesicht hing ein wilder, struppiger Schnauzbart. Der Kopf war schütter und ungepflegt. Zwischen den dünnen Haarsträhnen lagerte ein wochenalter, fettiger Schmutz. Kleine Holz- und Strohsplitter hatten sich darin verwickelt.

„Ein Handwerksbursch“, flüchte der Holzerfranz auf. „Droben beim Tunnel haben wir ihn aufg'lesen. Der arme Bursch ist schlapp vom Wandern und Hungern.“

Sie gaben ihm Milch zwischen die dünnen Lippen, die er matt und langsam einschlürfte. Die Ursel schaffte eine Schüssel mit heißer Suppe zum Bett und legte Brod und Bursch aus der „Nepelkuppe“ auf einen Stuhl. Dann besorgte sie das Nachtmahl für Mann und Kinder.

Der ausgehungerte Geselle in der Kammer erholte sich schnell. Ein heißer, unklarer Blick aus seinen rotgeschwollenen Augenhöhlen irrte von den umstehenden Buben zum Holzerfranz.

„Ihr müßt essen, Vetter, Ihr seid hungrig“, sagte dieser und schob ihm die warme Suppe näher. Der andere brummte etwas wie „Bergelt's Gott“ und der Vater ging mit den Kindern aus der Kammer und setzte sich an den Tisch, um auch seinerseits dem knurrenden Magen Genüge zu tun.

„Gelt, Vater, wir behalten ihn?“ bat der kleine Wilhelm recht treuherzig.

„Ja, so lang, bis er wieder gehen kann, Wilhelm, — so ist's gottesfürchtig!“

Als aber nach kurzer Zeit die Ursel in die Kammer ging, um dem Fremdling noch einige warme Kartoffeln zu bringen, überfiel sie ein plötzlicher Schreck beim Anblick des aufgenommenen Menschen, der jetzt aufrecht am Bettrand saß und gierig auf Brod und Bursch einbiß.

„Jesus!“ hauchte sie hervor. Dann stellte sie eiligst ihren Löffel ab und stürzte aus der Kammer. Fast gelähmt vor Entsetzen schlüpfte sie ihrem Ranne zu:

„Wir haben einen schlimmen Gast! — Der Peter ist's!“

„Wer?“ fragte der Holzer verständnislos.

„Der Brennerpeter, — du weißt doch, der —!“

„Was sagst du?! — Der da drinn?! — Herenjaktament!“

Die ganze Familie war in eine ängstliche Aufregung veretzt. Die Kleinen fingen an zu heulen. Als nach einigen bangen Minuten der Jakob zur Kammertür ging und öffnete, war die Kammer leer. Ein Fenster stand geöffnet. Der Strolch hatte sich Unheil ahnend, aus dem Staub gemacht.

„Jesus, Jesus!“ jammerte die Ursel, „wenn er nur nix Schlimmes im Schild' führt?! — Ja, tu's nur gleich vermelden in der Früh' drüben im Mühlfhof.“

Aber der Fall hatte am andern Morgen seinen Sinn auf das bevorstehende Fest gerichtet und bis er in der Brennermühle ankam, ganz und gar darauf vergessen.

Wenn die letzte Garbe eingeführt ist, wird in Furtmühlbach am nächstfolgenden Sonntag die „Sichelhenk“ gefeiert, ein Erntefest, das der Bauer seinen Knechten und Mägden veranstaltet zum Zeichen seiner Zufriedenheit. Die Sichel ist aufgehent und das für die Ernte auskömmliche eingestellte Gesinde wird abgelohnt.

Es war ein heißer Sommer. Die heurige Getreideernte war reif und sehr ausgiebig. Knechte und Mägde hatten manchen Schweißtropfen in strenger Feldarbeit geopfert. Der Martin hatte dann eigens zur „Sichelhenk“ ein fettes Schwein geschlachtet und ein großes Faß Bier aufgestellt.

Im ganzen Dorf war ein lustiges Treiben an diesem Sonntag. Die Mägde hatten sich aus Haberstroh kleine Kränzlein geslochten und die Knechte trugen goldschimmernde Ähren auf den Hüften.

Mit Dunkelwerden begann auf der Bürgelhalbe eine Belustigung eigener Art. Auf dem höchsten Punkte war ein großer Strohhäusen aufgeschichtet. Die Burschen banden ein Strohbüschel um einen alten ausgedienten Besenstiel oder sie hatten einen Kibbel angebohrt, in dem sich noch Reste von Wagenfalbe oder Leer befanden, und ihn auf einer langen Stange befestigt. Noch Betglod zogen dann die Knechte und Mägde mit ihren Bauern und Bäuerinnen auf die Bürgelhalbe, und niemand durfte fehlen.

Die Lisbeth konnte sich nur schwer entschließen, den Gottfried allein im Haus zurückzulassen ohne Obhut. In seinem Bettchen still und friedlich und schlief seinen sorgenlosen Kinderschlaf und träumte vielleicht vom „Heinmännchen“. Aber der Martin drängte und sie gingen. In Stunde wollten sie wieder zurück sein.

Oben auf der Bürgelhalbe wurde der Strohhäusen ein großes Dank- und Freudefeuer abgebrannt und das veranstaltete ein Fadelbrennen. Paarweise gingen Sie mit brennenden Stroh- und Kibelfadeln im großen Kreis um loderbenden Strohhäusen und sangen lustige Erntelieder.

Die abgebrannten Fadeln flogen prasselnd in die Flammen. Der Träger der Fadel, die am längsten anhielt, war Sieger bekam von seinem Dienstherrn einen Taler als Auszeichnung. So war es üblich.

Der Martin, die Lisbeth und der Deder-Andrejel standen zusammen und sahen dem übermütigen Spiele zu. Es war schöner, geheimnisvoller Abend. Vom Heimböckel wehte ein leises Lüftchen herüber. Still glommen die Sterne. Eine gute Nacht brach herein.

Die drei empfinden ihre Schönheit unbewußt. Die Lisbeth dachte an ihren kleinen Bub, der jetzt so süß in dem Bettchen schlummerte.

Aber auch drüben aus dem Dunkel des Heimböckels sahen zwei kleine Augen in die Nacht, sieberglühend, — heimatlos. Sie sahen die fernern, dunklen Gestalten um das Feuer springen über ihren finsternen Brauen suchte ein wilder Gedanke und sie zu sieden und zu brodeln im kranken, unseligen Gehirn. In Minuten unterhalb lag still die Brennermühle, und eine Ruhe unter der milden Last einer reichen Ernte. Von der gelbhalbe kam Gesang und ein tolles, lebensfrohes Jauchzen.

Aber die nächsten Nadelzweige zischelten gleich züngelnde Schlangen: „Ausgestoßen — heimatlos . . .!“

Da verzog sich ein wüßes, ediges Gesicht zu einem unheimlichen Grinsen und über frohige Lippen gurgelte ein heftiges grimmiges Lachen.

Unterdessen waren auf der Bürgelhalbe die Fadeln abgebrannt. Nur zwei Burschen eiferten noch um den Preis drehten ihre brennenden Hölzer und suchten die flackernden Flämmchen zu erhalten. Nun verlöschte auch die eine Fadel der rothaarige Sichelmichel blieb der letzte.

„Ruhei!“ schrie dieser. „Wo ist mein Dienstherr? — mayerbauer, meinen Feuertaler!“ während ihn die anderen ihre Schultern hoben.

Aber der Hagmayerbauer fehlte.

Der Sieger wurde im Triumph um das glimmende Fadel getragen und der Sichelmichel konnte jetzt ehrenhalber Fuß verlangen von der Dirne, die ihn bei der Fadelpromenade begleitet hatte. Er zögerte auch nicht, es zu tun. Aber die Dirne wehrte sich.

„Michel, komm mir net zu nah oder i krat' dir die Nase aus'm G'sicht!“ schrie ihn die Ruhmagd an.

Die übrigen Knechte und Mägde freuten sich. Sie schrien laut und eiferten das ungleiche Paar an durch höhnische Scherz. Das mußte einen Hauptspaß abgeben.

Aber plötzlich wurde das tolle Spiel abgebrochen. Einer der Mägde gerufen: „Seht dort — im Dorf . . .!“

Alle schauten ins Tal. Man wurde ernst. Auf den Gesichtern malte sich eine ängstliche Spannung.

Am Saum des Heimböckels sah man eine hellgraue Rauchfäule aufsteigen. Sie hob sich deutlich aus dem Dunkel der gebrochenen Nacht. Sie wurde größer, stärker und jetzt grelles Aufleuchten! — Eine Flamme schlug aus einem Giebel. Die Lisbeth schrie auf: „Heiliger Gott, — mein Bub!“

Ein Gemurmel entstand, immer lauter, deutlicher, bis es zu einem wirren Durcheinanderschreien erhob.

„Der Mühlfhof brennt!“

Alles rastete davon, in wilder Hast, hinunter ins Dorf. drüben wuchs die Flamme zum ungeheuren Brand.

Der Martin stürmte allen voraus. Es war fast eine halbe Stunde Weges und sein Kind war mitten in den Flammen. Die Dorfe sprengten Burschen auf Gäulen durch die Gassen jagten als Feuerreiter nach zwei Richtungen hinaus:

„Feurio! Feurio! Der Mühlfhof brennt! — Der Mühlfhof brennt!“

Die Männer liefen nach den Löschgeräten. Die Frauen sammelten sich um die jammernde Lisbeth und trösteten sie mit dem Lausens so viel wie möglich.

Als der Martin in die Nähe der Brennermühle kam, seine Pferde ledig und schenugeworden über die Wiesen galoppten. Einige Burschen verhielten, sie einzufangen. Kühe, Schafe, Gänse und Hennen kamen ihm schreiend entgegen. Im

reis um das brennende Anwesen standen schon mehrere
 gen. Ratlos gafften sie auf das verzehrende Element.
 schaus, Mühle, Scheune, Holzschuppen — alles brannte.
 reites, brausendes Flammenmeer!
 der in einem Chauffeegraben an der Straße saß der Hag-
 und hielt den kleinen zappelnden Gottfried umschlungen.
 Großvater war auf den ersten Ruf: „Die Brennermühle
 “, zum Mühlhof gelaufen, nur von dem Gedanken ge-
 : „s Gottfriedle ist drin!“ Dann war er in das brennende
 gekürzt und hatte sein Entleind aus dem gefunden, harm-
 Schlaf gerissen. In der Eile konnte er kaum seinen eigenen
 um das zitternde Körperchen schlagen, das nur mit einem
 Hemdchen bekleidet war.
 dere waren in die Stallung gedrungen, hatten das Vieh
 unden und alles Lebende aus dem Hof getrieben.
 hsham hatte sich die Lisbeth bis hierher geschleppt. Der
 Schred saß ihr in allen Gliedern. Mutlosigkeit und Entsetzen
 ihr die Sinne rauben. Aber beim Anblick ihres gefunden
 löste sich der Bann. Sie fühlte wieder Kraft. Vor dem
 fiel sie nieder und nahm ihm weinend ihr Kind ab und
 und herzte es in verzweifelter Freude. Und der Hagmayer-
 weinte mit.
 in weiter Platz hatte sich jetzt mit Menschen angefüllt. Das
 Dorf war auf den Beinen. Der Martin stand ebenso un-
 wie alle anderen, dem mächtigen Feuerherd gegenüber.
 eine Dorfsprize reichte nicht aus im Kampf mit dem wilden
 ent. Auch konnte nur mit großer Umständlichkeit Wasser
 geschleppt werden, da die Nähe der Flammen und die
 Hitze den nächsten Zugang zum Mühlbach verwehrt. Das
 mußte mit Bedacht und an verschiedenen Stellen zumal
 egt worden sein.
 schon brach auf der Scheune der Dachstuhl zusammen. Ein
 ries Krachen. Ein dichter Funkenregen sprühte nach allen
 n. Der ganze Erntesegeth stieg in die Luft gleich zuckenden
 en. Auch die nächsten Tannen begannen zu brennen und
 Nadeln eröffneten ein helles, tausendfaches Geknatter.
 s Harz quoll aus der gesprungenen Baumrinde und lief an
 Stämmen herunter. Der ganze Heimbodell schien zu glühen,
 me einzige feurige Lohle. Grelle, blendende Helligkeit war
 umher und der Himmel strahlte in rosigter Färbung.
 es war ein Schauspiel geboten von überirdischer Schönheit,
 des ergreifender Tragik. Der Martin stand davor in unge-
 ter Wut und in bitterem Schmerz, um sein Werk, das er in
 langem, mühsamem Arbeiten aufgebaut hatte und das nun
 einigen Minuten in sich zusammensiel als ein Nichts, ein
 er schmutziger Trümmerhaufen.
 unter den verdunsteten Menschen ging die wilde Frage um:
 hat's getan?!“ Allmählich wurden auch Vermutungen laut.
 Hagmayerbauer sah plötzlich viele Blicke auf sich gerichtet
 mußte darin eine fürchterliche Anklage lesen.
 ort über der Straße, aus der Schar junger Burichen, die
 heftig gestikulierend auf den Martin einsprachen, wurde die
 me des Siehlermidells laut:
 „Wer hat's getan, der net beim Fadelbrennen war!“
 der alte Mann erschraf. Galt ihm der Verdacht? War es
 ich, daß sie ihn einer solchen Tat fähig hielten?! Konnte man
 Hagmayerbauern so viel Gottloses, so viel Ungeheuerlichkeit
 en?! Sein Inneres empörte sich bei solchen Gedanken. Die
 Scham stieg ihm zu Kopfe. Er stand auf, legte seine rechte
 auf die Brust und wollte sich gegen die Männer, gegen ihre
 drohenden Blicke verteidigen. Aber er fand keinen Anfang.
 wählte, man würde ihm in diesem Augenblick nicht glauben.
 kam ihm der Martin zu Hilfe. Wild fuhr er auf und stellte
 ein finsternem Zorn gegen die Burichen:
 „Wer sagt ein Wort, — der mir's net beweisen kann!“
 in diesem Augenblick ging eine starke Bewegung durch das
 lange. Kaum vierzig Meter oberhalb der brennenden Mühle
 hinter einer starken Tanne ein Mensch gestanden und wurde
 offenbar von der zunehmenden Hitze vertrieben. Es waren
 Sekunden, die er benutzte, um zum nächsthöheren Baum zu
 ren. Aber man hatte ihn gesehen und — erkannt.
 Der Brennerpeter!“ — Es war Jall, der Knecht, der es tief.

(Schluß folgt.)

Der Zylinder.

Novellette von D. L.

(Nachdruck verboten.)

„Sehen Sie, da haben wir's ja!“ rief Herbert voll Unge-
 duld seiner eben eintretenden Wirtin zu, „der Wagen ist
 und der Kerl schickt mir den Hut nicht!“
 „Aber es ist ja noch nicht zehn Uhr, Herr Doktor“, beruhigte
 Wirtin den aufgeregten jungen Mann, der vor dem Spiegel

stand und an seiner weißen Krabatte herumstellte. „Der alte
 Bremer hält Wort, darauf können Sie sich verlassen.“

„Ja, das sagen Sie, Frau Krause! — Diese Leute, diese
 Handwerker! — Man kennt das ja. — Hätte ich mich bloß darauf
 nicht eingelassen.“

„Aber was wollten Sie denn sonst machen, Herr Doktor? Mit
 Ihrem alten Kalabrejter können Sie doch nicht zur Hochzeit fahren,
 und so ein Hut ist unter fünfzehn Mark nicht zu haben, wenn es
 etwas Ordentliches sein soll. Meinem Mann seiner hat sogar
 achtzehn Mark gelostet damals, und — passen Sie mal auf — wenn
 der alte Bremer den unter den Fingern gehabt hat, der wird wie
 neu. Da können Sie Staat mit machen.“

„Na, hoffen wir das Beste“, meinte der junge Mediziner,
 während er einen unruhigen Blick auf die Wanduhr warf. „Aber
 Bedach habe ich doch immer. Gestern war es noch so angenehm, und
 nun dieses ungemütliche Wetter heute. Mein Paletot ist auch
 nicht mehr der Beste — und so auf Taille ...“

„Aber schön sieht er aus, der Frack“, meinte Frau Krause, in-
 dem sie ihren Mieter mit Wohlgefallen musterte, „extra wie für
 Sie gemacht. So schön kann der Bräutigam gar nicht aussehen.“

„Ja, nicht wahr? — Er sieht wenigstens.“

„Wie angegossen, Herr Doktor. Nun bloß noch den Zylinder,
 dann ...“

Der schrille Ton der elektrischen Glode unterbrach die Red-
 selige, und mit dem Rufe: „Passen Sie auf, jetzt kommt er!“
 eilte sie auf den Korridor hinaus.

„Sehen Sie, der alte Bremer hat Wort gehalten!“ Klang es
 gleich darauf von draußen her, und strahlend vor Befriedigung
 trat die Wirtin mit dem aufgearbeiteten Kopfschmuck ihres ver-
 storbenen Satten wieder in das Zimmer.

Auch Herbert fiel eine Zentnerlast vom Herzen, als er das
 dem modernen Menschen so unentbehrliche Garderobestück er-
 blickte. Im nächsten Augenblick hielt er den Hut in den Hän-
 den — aber sein Gesicht verlängerte sich, und entsetzt starrte er
 auf die altmodische Form und das wunderbare Farbenspiel, in
 dem die glänzende Oberfläche in der Sonne schillerte.

„Das ist der Hut, Frau Krause?“ stotterte er, indem er fassungs-
 los die farbigen Streifen betrachtete, die das Licht auf der spie-
 gelnden Fläche hervorlockte. „Den hat Ihr Mann getragen?“

„Gewiß, Herr Doktor“, erwiderte sie mit etwas unsicherer
 Stimme. „Das war ein teurer Hut. Passen Sie mal auf, wie
 der Ihnen steht.“

„Herrgott, hätte ich das Ding doch bloß vorher gesehen!“
 rief Herbert mit wachsendem Entsetzen. „Damit soll ich zur
 Hochzeit fahren?“

„Na, erlauben Sie mal,“ versetzte Frau Krause beleidigt, „ich
 weiß gar nicht, was Sie eigentlich wollen.“

„Was ich will?“ brauste er auf. „Sie wissen nicht, was ich
 will? Wuten Sie mir denn wahrhaftig zu, mit diesem Scherzal
 auf die Straße zu gehen, mich zum Gelpötl zu machen vor all
 den Gassern und den Hochzeitsgästen? — Ist denn der Kerl ver-
 rückt, mir einen solchen Hut zu schicken? — Das müssen Sie doch
 einsehen, daß ich dieses miserable Geßell unmöglich aufsetzen kann!
 — Und das Ding hat Ihr Mann getragen? — Na, ich danke!“

„Na, nun wird's mir aber doch zu bunt, Herr Doktor!“ plägte
 die Wirtin los. „Der Hut ...“

„Der Hut,“ unterbrach er sie wütend, „ja, der Hut, der Hut —
 der Hut ist wie neu — natürlich! — Das werden Sie mir ein-
 reden. — Sehen Sie denn nicht zum Stuck, daß das Ding ganz
 buntschedig aussieht? — Und diese Form! Vor hundert Jah-
 ren ist der vielleicht mal Mode gewesen!“

„Na, was brauchen Sie ihn denn so in die Sonne zu halten,“
 erfuhr sie, „da sieht jeder Seidenhut bunt aus!“

„Wie ein Chamäleon sieht er aus!“ schrie Herbert entsetzt.
 „Das ist überhaupt ein ganz vorjüngstliches Ding; — gam
 Maskenball können Sie den aufsetzen! — Es ist einfach eine Un-
 verschämtheit von dem Kerl, mir solchen Hut zu schicken!“

„Aber nehmen Sie doch nur Vernunft an, Herr Doktor“,
 suchte Frau Krause von neuem zu beschwichtigen. „Probieren
 Sie ihn doch wenigstens einmal auf, — beim Tragen ist das gar
 nicht so schlimm zu sehen.“

„Nicht so schlimm zu sehen? — Wenn ich bloß eine Ahnung
 gehabt hätte, wie das Ding aussieht! — Aber wo soll ich denn
 im Augenblick noch Geld aufstreiben? Das ist doch ganz unmdg-
 lich! — Nee, es ist wirklich unglaublich, es ist einfach ...“ Er
 verschluckte die letzten Worte und wandte sich ratlos um. „Und
 Sie haben auch kein Geld mehr?“ fragte er dann.

„Nee, Herr Doktor, mir ist es auch knapp diesen Monat.“

„Na, dann tun Sie mir wenigstens den Gefallen und schicken
 Sie den Kutscher fort“, sagte er beherrscht. „Er soll nur allein
 nach der Königstraße fahren. — Der Kerl knallt ja die ganze
 Straße zusammen.“

„Aber Herr Doktor,“ rief die Wirtin erschrocken, „Sie müssen doch Ihre Cousine abholen; das wäre ja noch schöner. Was soll denn Ihr Onkel sagen?“

„Ja, wie soll ich denn das machen?“ schrie er, von neuem in Wut geratend. „Wollen Sie mir vielleicht sagen, wie ich das machen soll? — Ich kann doch nicht ohne Gut fahren — und mit diesem Monstrum erst gar nicht. Die Leute würden ja denken, ich bin verrückt geworden.“

„Wenn Sie sich doch nur zureden ließen, Herr Doktor“, beharrte sie. „Überzeugen Sie sich wenigstens! Wenn Sie ihn aufhaben, sieht's kein Mensch.“

„Geben Sie her!“ sagte er verzweifelt, der Frau den Hut aus der Hand reißend, und trat damit vor den Spiegel, um sein wohlfrisiertes Haupt damit zu schmücken.

Aber wie ein Futteral sank ihm das Ungetüm über den Kopf bis zu den Ohren herab, und mit einem Fluch schleuderte er es von sich, daß es mit dumpfem Getöse auf den Fußboden aufschlug.

„Was fällt Ihnen denn ein?“ kreischte die Wirtin. „Ist das der Dank dafür, daß ich Ihnen aus der Verlegenheit helfen wollte?“

„Zarwohl, das ist der Dank dafür, daß Sie mich in diese Verlegenheit gebracht haben!“ tobte er. „Das hätten Sie sich selber sagen können, daß ich mit diesem Topf nicht zur Hochzeit fahren kann.“

Aber zu Ihrem Begräbniß werde ich ihn aufsehen, darauf können Sie sich verlassen. — Ihr Mann muß ja einen anständigen Waschkopf gehabt haben, wenn das Ding ihm gepaßt hat!“

Frau Krause war entsetzt vor ihm zurückgewichen und schnappte

nach Luft. Er aber rannte wie besessen im Zimmer umher und preßte beide Hände gegen die Stirne.

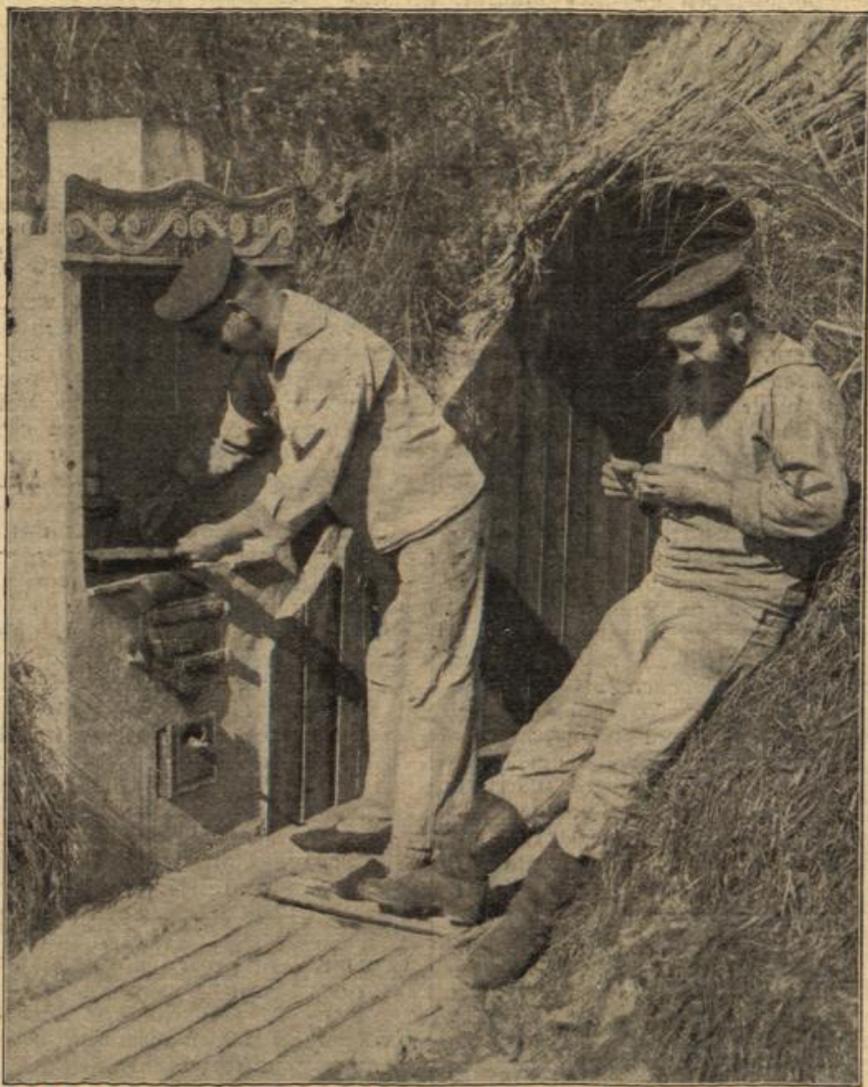
Wie sollte er sich aber aus dieser furchtbaren Situation herausreißen? Er mußte ja fahren, — es gab keinen andern Ausweg. Denn mit dieser Einladung bot ihm der Onkel zur Versöhnung die Hand, und daß er Hedwigs Kavaliere sein sollte gerade an diesem Tage, an dem ihre Schwester Wanda sich vermählte, berechnete ihm zu den schönsten Hoffnungen. Er wußte, daß sein Vetter Edgar sich darum bemüht hatte, diese Versöhnung

herbeizuführen, und ahnte, daß dies auf Hedwigs Veranlassung geschehen sei. Und nun, wo es sich um seine ganze Zukunft handelte, traf er auf so erbärmliches Hindernis. Ein Gut, ein elender modischer Zylinder imstande sein, seine Hoffnungen und Pläne zu zerstören?

Es war, als ob sich seine Sinne verwirren bei der Vorstellung, und recht zu wissen, was er tat, ergriff er den für die Dame bestimmten mensttrauß, riß der Wirtin den malträtierten Hut der Hand und stürmte für hinaus und die Treppe hinab, ehe die Frau noch ein Wort vorbringen konnte.

Erst das Rauseln des Wagens auf dem Hof weckte ihn aus seiner Täubung, und nun wurde er sich mit Schrecken seiner Lage bewußt. Er fand er ging einer Katastrophe entgegen, die ihn geistlich, moralisch und physisch vernichten würde. Er sah sich der Lächerlichkeit und der Verachtung preisgegeben, sah die ganze Zukunft vernichtet, sah seinen Nebenbuhler den ihm verhassten Rivalen vor, der jetzt fortwährend bei seinem Onkel triumphierte, triumphieren und nicht seine Niederlage und seine Blamage belächeln und eine plöckliche Schandtat über ihn.

Mit brutalem Griff erfaßte er den unschuldigen Gegenstand seines Zornes und bearbeitete ihn mit den Fingern, daß es krachte und knallte, und er hätte sich wohl noch länger damit bemüht, ihm eine zusagende Form zu verleihen, wenn nicht ein zufälliger Blick aus dem Wagenfenster ihm gezeigt hätte, daß er sich bereits in der Königstraße befand. Schreck überfiel ihn in Glieder, seiner Faust in die Höhlung zerbeult, Dutes versuchte übermenschlicher strengung den Gelächern aufzurufen. Aber vergeblich waren alle seine Mühen, vergeblich sein Streben und Klagen.



Stochherd deutscher Marinesoldaten vor einem Unterstand in den Dünen.

Phot. Hohlwein.

Gegenstand seines Zornes und bearbeitete ihn mit den Fingern, daß es krachte und knallte, und er hätte sich wohl noch länger damit bemüht, ihm eine zusagende Form zu verleihen, wenn nicht ein zufälliger Blick aus dem Wagenfenster ihm gezeigt hätte, daß er sich bereits in der Königstraße befand. Schreck überfiel ihn in Glieder, seiner Faust in die Höhlung zerbeult, Dutes versuchte übermenschlicher strengung den Gelächern aufzurufen. Aber vergeblich waren alle seine Mühen, vergeblich sein Streben und Klagen.



Der Übergang über die Donau. (Mit Text.)

Wie Krampfadern zogen sich die Spuren der Mißhandlung seiner rauhen Oberfläche hin und gaben ihm ein so abschreckendes Aussehen, daß er bei diesem Anblick seine Selbstbeherrschung

Wie Krampfadern zogen sich die Spuren der Mißhandlung seiner rauhen Oberfläche hin und gaben ihm ein so abschreckendes Aussehen, daß er bei diesem Anblick seine Selbstbeherrschung



Blick auf Belgrad von der Donauseite.

und aus Furcht vor dem drohenden Aufsehen den Wagen aufriß, um hinauszuspringen.

rade in diesem Augenblicke aber hielt Fahrzeug, und Herbert besand sich am Arm war kein Entrinnen mehr möglich. am Balkon des Hauses stand Hedwigs mit einigen Damen im Gespräche

nte ihm zu. z verzweifelt ergriff er den Unglücksbedeckte ihn mit dem Blumenflor seines und eilte wie betäubt zwischen den ten hindurch dem Haupteingang zu.

los und unentschlossen blieb er hier Augenblick stehen, aber es half nichts; n fuhren neue Wagen vor, und er

usste vorwärts, und er mußte die Sache durchkämpfen, was auch daraus werden mochte. Noch hoffte er, mit Vorsicht unbemerkt in den dämmerigen Korridor gelangen und dort sich seiner unförmlichen Kopfbedeckung schnellentledigen zu können, aber auch diese



General Graf Bothmer, russischen und österreichisch-ungarischen Truppen am Stur beschießt.

ng schien vereitelt zu sein. Denn wie er schwer die Stufen empor bemerkte er auf dem Absatz über sich schon Besucher, der an der Anlaß begehrte. runder wurden seine e, seine Füße waren leischwer, und der hweiß brach ihm aus Soren. Da aber nahm r, daß dieser Mann or ihm ohne Zweifel ussierer war, ein Hau mit einem Zylinder, ar auch nicht gerade nd elegant war, um ronn er ihn aber in Augenblick beneidete. ein Blick schoß ihm der ste durch den Kopf, nspredhenden" Mann em Tauschhandel zu fassen, aber da öffnete ch schon die Tür, und as Bruder erschien,



Professor Dr. Lindner, Erfinder der Fettsäuregewinnung aus Gese.

ihn lebhaft zu begrüßen während der Hausierer schon beiseite trat. „Guten Tag, Herbert!“ rief er ihm entgegen. „Herrgott, bist du erhitzt! Na, komm man erst herein. Du siehst, wir haben die Sache geschoben.“

„Ja, Edgar,“ erwiderte Herbert, während er eintrat und die Tür hinter sich ins Schloß drückte, „ich danke dir und werde es dir nicht vergessen.“

„Schön, schön! Aber so glatt geht es doch nicht. Hedwig will durchaus heute den Assessor zum Begleiter haben, und da hat Papa schließlich gesagt, daß du dich der Rosa annehmen sollst.“

„Das ist aber fatal,“ murmelte Herbert enttäuscht, während er sich bemühte, seinen Hut unter den Blumen zu verbergen, „ich hatte ganz bestimmt darauf gerechnet.“

„Mein Gott, ja, das glaube ich dir ja gern. Aber immerhin kannst du mit dem Resultate zufrieden sein. Die Sache ist ja von Gede wohl nicht so ernst gemeint.“

Er schwieg plötzlich, und Herbert merkte mit Schrecken, wie er auf seinen Zylinder starrte. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, und unwillkürlich suchte er den fatalen Gegenstand den Blicken des Freundes zu entziehen.

Edgarts Neugierde war aber lebhaft erregt, und ungeniert schob er die Kinder Floras beiseite.



Ein Nachkomme Andreas Hofers. (Mit Text.) — Phot. Frankl.



Bunde in der eroberten Festung Grodno. Phot. D. Bennighoven. (Mit Text.)

„Menschenkind,“ rief er lachend, „was hast du denn da für einen merkwürdigen Helm?“

„Ja, scheußlich — nicht wahr?“ stotterte Herbert. „Denk mal dieses Unglück — ein ganz neuer Hut!“

„Ja wie denn? — Überfahren?“ fragte der andere überrascht. „Ja, denk mal, so ein Bsch. — Eine fatale Szene, kann ich dir sagen. Ich wäre selbst beinahe unter die Räder gekommen.“

„Solle Geschichte,“ erwiderte Edgar, indem er das Monstrum lächelnd betastete. „n Auto — wie?“

„Omnibus!“ versetzte Herbert, und ein tiefer Atemzug hob seine Brust.

„Alle Wetter,“ lachte Edgar, „der hat's getriegt. Setz' doch mal auf!“

„Du mir bloß den Gefallen und laß jetzt deine faulen Witze, Edgar, — rate mir lieber, was ich machen soll. Ich kann doch unmöglich mit diesem Ding hier zur Hochzeit fahren.“

„Aee, Bester, das geht wirklich nicht.“

„Aber was soll ich denn tun? Versetze dich nur mal in meine Lage! Ich konnte doch nicht einfach umkehren — ich wurde ja hier erwartet. — Wenn ich natürlich gewußt hätte, daß der Assessor meine Stelle hier eingenommen hat . . .“ Er zuckte die Achseln.

„Ja, was ist da zu machen?“ sagte Edgar gedehnt. „Geld hast du auch nicht?“

„Keinen Heller.“

„Kann ich mir denken,“ sagte Edgar nachdenklich, „ganz mein Fall. Aber hör mal,“ fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort, „die Sache ist so verzweifelt nicht; du hängst das Ding einfach hier an und nimmst dir einen andern. Hier hast du ja die Auswahl. — Warte mal, — bloß nicht Vaters Hut — und meinen auch nicht. Nimm den hier, der gehört dem Assessor. Ich habe gesehen, daß er ihn hierher hängte.“

„Aber Edgar, das ist ja ganz unmöglich!“ protestierte Herbert.

„Ja, weißt du denn was Besseres?“ sagte lachend der andere.

„Gott nein, ich bin ja ratlos.“

„Na also. Wenn du jetzt hier ohne Hut kommst oder mit dem hier, dann ist die Sache schon von vornherein Essig; denn du weißt doch, wie Vater darauf sieht, daß alles korrekt zugeht.“

„Aber der Assessor?“ wandte Herbert besorgt ein.

„Der kann das eher vertragen, der hat Komnexionen. Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Mit raschem Griff vertauschte er Herberts Hut mit dem des Assessors, drückte den letzteren seinem Freunde in die Hand und schob ihn lachend in den Salon.

Kun konnte er nicht mehr zurück. Er befand sich plötzlich mitten in der Gesellschaft, begrüßte den Onkel und die Tante, überreichte der Rosa seinen Blumenstrauß und durfte einen Moment die Finger der schönen Hedwig berühren, die in großer Aufmachung lächelnd an ihm vorüberlief. Der Assessor stand in der Nähe und erwiderte seine Verbeugung kühl und gemessen, und seine Pose erschien Herbert wie eine Herausforderung.

„Habt ihr etwas miteinander?“ fragte Rosa ihren Vetter, da ihr das eigentümliche Verhalten der beiden auffiel. „Das war doch früher eine so dicke Freundschaft.“

„Die Zeiten ändern sich, Rosa“, versetzte er. „Wie kommt er dazu, jetzt Hedwig fortwährend den Hof zu machen?“

„Tut er denn das?“

„Na, du siehst es doch selbst, und Edgar hat mir ja geschrieben, daß er jetzt alle Augenblicke zu euch kommt.“

„Ja, ja, die Hedwig,“ erwiderte sie mit halbem Lächeln, „die ist wie ein Magnet. Du bist ja auch sehr enttäuscht, daß du mit mir vorlieb nehmen kannst heute.“

„Aber Rosa, wie kannst du das sagen? Wir haben uns doch immer gut verstanden, und du kannst dir doch denken, daß ich froh bin, daß dein Papa mir nichts mehr nachträgt — er war doch furchtbar ausgebracht damals.“

„Ja, Herbert, das kann ich dir sagen: wem du das Spielen nicht läßt, dann ist's aus. Einen Spieler will Vater nicht in der Familie haben.“

„Mein Gott, ich bin doch deshalb kein Spieler, — ich schwöre dir, daß ich keine Karte mehr berührt habe seitdem. — Aber es ist ja nun doch alles aus. Ich sehe ja, daß Hedwig mich nicht mehr mag, sonst hätte sie den Assessor nicht gewählt — ausgerechnet heute.“

„Deine Schuld, mein Lieber, warum hast du so lange nichts von dir hören lassen!“

„Na, wie konnte ich denn? Dein Vater hat mich doch damals direkt hinausgeworfen und mir das Haus verboten.“

„Ja, darin versteht er keinen Spaß. Aber er meint es nicht so.“

„Und du meinst, Hedwig hat sich noch nicht gebunden?“

Sie lachte und verbarg ihr Gesicht in den Blumen, die er ihr gebracht hatte. „Abgesehen,“ sagte sie dann, „wo hast du denn die teuren Blumen her?“

„Ach, frage mich nicht.“

„Na, die waren doch auch nur für Hebe bestimmt.“

„Rosa, quäle mich nicht so, du bist doch immer sozusagen Schutzengel gewesen.“

„Na ja, mein Freund,“ erwiderte sie lächelnd, „du bist ja auch die Hoffnung noch nicht aufzugeben.“

„Wirklich nicht, Rosa,“ fragte er aufatmend, „trotz des Assessors?“

„Trotz des Assessors,“ erwiderte sie lachend. „Aber nicht mal,“ fuhr sie leise fort, „wie der Assessor deinen Hut an?“

„Meinen Hut?“ sagte er betroffen, indem er einen flüchtigen Blick auf den Zylinder warf und sich so herumwandte, daß er den Hut nicht mehr sehen konnte. „Du meinst, meinen Hut hat er angesehen?“

„Ja, das war ja auffallend — zeige doch mal!“

„Ich wüßte nicht, was daran Besonderes zu sehen wäre,“ setzte er unsicher und trat einige Schritte gegen das Fenster so daß er sich den Blicken seines Nebenbuhlers entzog.

Rosa war ihm gefolgt und betrachtete gleichfalls den Hut. „Aber Herbert,“ sagte sie plötzlich, „das ist ja des Assessors Hut. Wie kommst du denn zu dem? — Den hast du wohl verwechselt?“

„Des Assessors Hut?“ stammelte Herbert erbleichend.

„Na ja, da steht doch sein Name drin!“ versetzte sie, in der Hand deutend. „Tausche ihn gleich wieder um, ehe er was merkt.“

„Unmöglich, Rosa!“ flüsterte er.

„Na, du siehst es doch selbst . . .“

In diesem Augenblick erschien der Bräutigam in der Halle und aller Augen wandten sich ihm zu.

„Schnell, Herbert!“ flüsterte Rosa. „Ich helfe dir jetzt.“

„Es geht nicht, es ist unmöglich,“ versetzte er und hielt den Arm zurück. „Bloß verrate mich nicht!“

Rosa starrte ihn verständnislos an.

Inzwischen war aber das Signal zum Aufbruch gegeben worden, und langsam drängten die Anwesenden zur Tür.

Herbert war ganz verstört. Hätte er jetzt als einer der ersten den Ausgang gewinnen oder wenigstens den Treppensalon erreichen können, ehe der Assessor seinen Hut vermisste, so hätte das Unheil noch einmal an ihm vorbeigegangen. Bei dem Standpunkt am Fenster aber, den er bisher innehatte, konnte er nur als einer der letzten den Salon verlassen und bekam allzu spät den Schlüssel in die Hand.

Der Raum leerte sich indessen schnell. Die Tante und der Onkel waren schon verschwunden, und nun traten auch Edgar und der Assessor in den Korridor hinaus.

Rosa sah ihren Begleiter fragend an, aber er zuckte nur mit den Achseln.

Da wurde es plötzlich lauter draußen auf dem Korridor. Er hörte Edgars Stimme, die Bewegung stockte, und die Anwesenden drängten nach vorn und redeten die Häufe.

„Hat einer der Herren vielleicht seinen Zylinder verloren?“ rief Edgar draußen. „Meine Herren, das ist ja eine tolle Geschichte — sehen Sie bloß, das ist ja der reine Teufelskudel.“

Herberts Füße waren bleischwer, aber er mußte vorwärts treten, mußte dem Verdacht schöpfenden Nebenbuhler unter die Augen treten, mußte sich als Dieb entlarven lassen vor all den Anwesenden — und doch hatte Edgar mehr Schuld als er. —

Nicht, wie Edgar ihm verständnisvoll zublinzelte, er sah das Unglück vor sich und fühlte nach seinem Taschentreuholz, das immer bei sich trug.

Dabei überkam ihn plötzlich eine merkwürdige Ruhe.

„Komm, Rosa,“ sagte er, „nur nichts verraten; wir werden sehen, wie es abläuft.“

Lautes Gelächter erscholl auf dem Korridor. Der Assessor und Hedwig standen ratlos da, und Herberts Hut wanderte von Hand zu Hand.

„Eine feine Marke!“ sagte einer der Herren lachend.

„Jawohl, die neueste Pariser Form!“ rief ein anderer.

„Herbert,“ sagte Edgar jetzt mit leiser Ironie, „hast du keine Ahnung, wer uns mit diesem antiquarischen Prachtstück beglückt hat?“

Herbert war einen Augenblick starr, aber schon im nächsten Moment kam ihm die Erleuchtung.

„Ja, das ist doch der Hut von dem Hausierer, der vorhin aufsprach; der Kerl hatte so ein Ding auf.“

„Ach — der Hausierer!“ rief Edgar. „Natürlich; daß ich an . . . Pfui Deibel, der Hausierer!“ unterbrach er sich mit dem Hut mit allen Anzeichen des Abscheus zur Erde fallen.

Kerl hat Ihren Hut mit dem hier vertauscht, Herr Assessor!“ er in den durch die allgemeine Heiterkeit hervorgerufenen Lachen.

„Das ist ja ganz klar. Aber fatal, äußerst fatal, daß das in unserem Hause passieren muß, Herr Assessor.“

„O bitte sehr,“ erwiderte dieser achselzuckend, „gegen das Gewalten . . .“

er was machen wir denn bloß?" rief Edgar von neuem. Rosa, mein Gott, was hast du denn?"

Besterbild.



Wo ist der zweite Mönch?

Herbert am nächsten Morgen nach Hause zurückkehrte und immer betrat, war Frau Krause gerade mit dem Staubbesen beschäftigt. Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt infolge des Krügers mit ihrem Zimmerherrn und sah nun mit Entsetzen, daß er ohne Hut zurückkehrte. „Was aber äußerst aufgeräumt, denn die Geister des Weines sind noch ein wenig in seinem Hirn. „Guten Morgen, Frau Krause!“ rief er ihr entgegen. „Guten Morgen, Herr Doktor — das können Sie nicht verlangen nach dem, was Sie gestern ausgeführt haben.“ „Ach, Frau Krause, der eigentliche Krüger erst los, als ich hier fort war.“

„Der Hut hat seine Schuldigkeit getan, Frau Krause. Den Hut hat er uns zum ewigen Andenken auf, nämlich meine Cousine und ich. — Der Hut stand mir so vorzüglich, daß ich einwiderstehlich war, und so haben wir uns denn verlobt.“ „Nicht möglich, Herr Doktor!“ rief die Frau erfreut. „Da man also gratulieren?“ „Dank, danke, — ja, es kam überraschend, so gar nicht prognostiziert. Und dann habe ich ihn dem Assessor geborgt; Sie wissen doch, mit dem ich früher so befreundet war, — und auch er hat sich der Zauberhut bewährt und seine Verlobung mit seiner Cousine Rosa herbeigeführt. Ja, ja, Frau Krause, das ist Sie man dem alten Bremer, der dem Hut diese ungewöhnliche Form gegeben hat; da staunt der Fachmann!“

Eine königliche Kunst.

Von F. Schröghamer-Heimdal, Leutnant d. Landw.
Die königliche Kunst ist das Geben. Die Linke soll nicht arbeiten, was die Rechte tut. Also eine vornehme, veredelte, verschämte Kunst und — eine sehr zeitgemäße. Wann zu welcher Zeit in der Geschichte des deutschen Volkes das Geben notwendiger als heute? Und wann ist diese Kunst einer und durchgreifender geübt worden als in der

Stunde der Not, in der Wochen und Monate währenden Hilfsbereitschaft?

Es wird ein unvergängliches, dem Opfermut der Freiheitskriege ebenbürtiges Ehrendenkmal der Geschichte des deutschen Volkes bleiben, daß alle Volksschichten im Geben einmütig zusammenstanden ebenso wie draußen die Streiter an den Landesmarken im Kämpfen.

Und doch, scheint mir, ist die Kunst des Gebens noch nicht so allgemein erfaßt worden, wie es dieser großen und ernsten Zeit würdig wäre. Es wird so vielfach vergessen, daß Geben etwas Königliches ist.

Zuweilen wird man immer noch daran erinnert, daß beim Geben nicht ausschließlich der selbstlose Zweck, den das Wort in sich begreift, im Auge behalten wird. Manchmal fühlt man sich zu sehr in die Zeit vor dem Kriege versetzt, wo man beim Geben so oft seinen Namen in den Vordergrund stellte: in die Zeit der Wohltätigkeitsbasare, wo man öffentlich und namentlich in die Erscheinung trat, oder der Armenbälle und der verschiedenen „Fees“, bei denen man sich die Schwindsucht antanzte, um zur Gründung einer Heilanstalt für unbemittelte Tuberkulose sein Scherlein beizutragen.

Das Unvornehme und Unzeitgemäße dieser Art Wohltätigkeit in gegenwärtiger Stunde fällt sogleich in die Augen. Damit soll aber über derartige Veranstaltungen nicht im ganzen der Stab gebrochen werden. Wenn sie dem ausgesprochenen Zwecke dienen, irgendeiner Kriegsnot oder sonstigen Not abzuhelfen, so erfüllen sie ihre Aufgabe, vorausgesetzt, daß sich die Veranstaltungen und Darbietungen dabei selbst im würdigen, ernstlichen und erhebenden Rahmen der Zeitvorgänge halten, Veranstaltungen also, aus denen der Besucher selbst vaterländisch angeregt und innerlich bereichert heimgeht.

Darbietungen aber, die auf den ersten Blick schon verraten, daß sie mehr dem persönlichen leichten und leichtem Vergnügen dienen als dem vorgeschützten Zwecke der Linderung irgendeiner Zeitnot, entwerten die Kunst des Gebens zu einem Almosen oder zum Bettelpfennig, den man einem Kirchweihtrabanten in den Hut wirft.

Wenn man aber nur zu dem Zwecke gibt, um für sich selbst Vorteile oder Ehrungen zu erlangen, so ist das vielleicht menschlich, aber nicht königlich-vornehm und dem Ernste der Zeit angepaßt. Ich erinnere mich eines typischen Erlebnis, das mich eben zu diesen Zeilen angeregt hat.

Ort der Handlung: Die Veranda eines vornehmen Hauses im Villenviertel der oberen Zehntausend. 5-Uhr-TEE. Personen: Papa, ein reich gewordener Viehhändler, Mama und Tochter, die beide unglücklich sind, weil Papa so gar keinen Titel hat als Privatier. Papa scheint sich darüber nicht zu grämen, denn er weiß, was er gearbeitet und verdient hat. Und wie ich weiß, hat er bereits reichlich gegeben und königlich dazu; denn er gab für alle Zweige der Kriegsfürsorge „ungenannt“.

So sitzen sie beim Tee, jedes eine Zeitung in der Hand. Und die Zeitungen bringen außer den Nachrichten vom Kriegsschauplatz noch andere Neuigkeiten: Ordensauszeichnungen und Ernennungen, die Bekannten zuteil wurden. Mater hat einen Orden bekommen, Ruhn ist Kommerzienrat geworden und Müller Hoflieferant, obwohl er nur Schnupftabak fabriziert! Bei den Tausenden, die sie spendeten, stand breit und prächtig Name, Beruf, Straße und Hausnummer. Und der dumme Papa hat seine braunen Lappen immer nur anonym an die Sammelstelle abgeführt. Mama und Tochter bestürmten ihn, noch einmal in die Tasche zu greifen, und zwar diesmal nicht mehr ungenannt. Gott, wenn doch noch der „Kommerzienrat“ herausspränge! Und dann — wieviel Tränen werden dann getrocknet, wieviel Not gelindert!

Ein anderes Bild: Wie freute ich mich, als ich vom Felde heimkam ins Dörflein und sah, wie die Bäuerinnen das letzte entbehrliche Stück Leinwand, einen oft jahrelang gehüteten Hausschatz, an die Lazarette usw. abgaben, wie die alten Väter — die Männer und Burschen waren ja alle im Felde — ganze Fuhren Obst und Gemüse zur Stadt an die Sammelstellen für die Kriegshilfe lieferten ohne irgendeinen anderen Zweck, als nach besten Kräften zu helfen, wo Kriegshilfe nottat. Und während war das Vorhaben einer alten Magd, die ihre hart verdienten Ersparnisse zur Kriegsanleihe schenken wollte, weil sie nicht wußte, was Wesen und Zweck der Anleihe wäre. Das sind gestürzte Geberherzen, königliche Schenker.

Wie leicht muß die königliche Kunst des Gebens denen fallen, die durch den Krieg reich werden, die durch den Krieg in einer Woche oft mehr verdienen als sonst im ganzen Jahr? Diesen erwächst geradezu eine Geberpflicht, wenn sie daran denken, daß sie durch einen Unstund, der andere Mitbürger arm, elend und krüppelhaft macht, unverhältnismäßig bereichert werden. Es sollte

nicht notwendig werden, diesen Leuten einen Teil des ihnen durch den Krieg zufallenden Überflusses auf dem Steuerwege abzuschöpfen.

Der Gemeinsinn dieser Leute sollte nicht im Gold und in der Eier nach künftigen Luxus erstickt. Fünf Minuten Granatfeuer, das wäre so ein Radikalmittel für Verstopfte, aber es bedarf wohl nur des Hinweises darauf, um der Kunst des Lebens nicht den Königsmantel zu rauben.

Nie war ein gemeinsames, tatkräftiges Zusammenwirken, ein uneigennütziger Gemeinsinn notwendiger als gerade in diesen Tagen. Der Name und der Vorteil des einzelnen müssen jetzt unter- und aufgehen in der Hochflut der Vaterlandsliebe, die sich, soweit das Geben in Betracht kommt, ausdrückt in Zahlen, in Millionen und Milliarden, vom Bruder dem Bruder, von der Schwester der Schwester gesendet: königlich gegeben, namenlos, ungenannt.

So wie draußen im Felde auf einem stillen Hügel oft ein Kreuzlein steht ohne Schmutz und Namen — der Vorsturm gegen den Feind ließ keine Zeit dazu, den Namen einzuschneiden —, so wie draußen oft viele beisammen liegen ohne Kreuzlein sogar; aber der Kundige weiß, hier liegen die Besten, die alles gaben, Gut und Blut, Vater und Mutter, Weib und Kind, Geld und Gut, Heimat und Herd, die königlichen Ungenannten, die alles den Brüdern und Schwestern daheim gaben, die königlichen, heiligen, namenlosen Helden des Vaterlandes.



Frech. Sal oblieten er: „Früher wurde das Schloss von Raubrittern bewohnt, die den Reichen alles wegnahmen. Die heutigen Herrschaften haben's besser; die geben halt freiwillig das, was sie geben wollen!“

Unsere Bilder

Der Übergang über die Donau. Zwischen dem 1. und 8. Oktober überschritten die deutschen und die österreichisch-ungarischen Heeresgruppen von der Save bis zum Eisenen Tor die stellenweise über einen Kilometer breite Donau. Der Bau der Schiffbrücken mußte teilweise während starker Beschließung vorgenommen werden, und während des Übergangs über den Strom herrschte zeitweise ein Orkan, der hohe Wellen gegen die Schiffbrücken trieb.

Ein Nachkomme Andreas Hofers. Der Hauptmann Simon Hofner vom Standschützenbataillon ist ein Nachkomme Andreas Hofers und kämpft gegen Italien. Er ist im Zivilberuf gleichfalls im Passierertal.

Junge in der eroberten Festung Grodno. Das Artilleriebepot der Festung Grodno läßt unter Leitung eines seiner Schirmer durch heftigen Landsturm eine in der äußersten Fortlinie vergrabene russische 28-cm-Gaubitzbatterie japanischer Herkunft bergen.

Allerlei

— Anwalt: „Also tut es Ihnen jetzt leid, daß Sie Ihrem Nachbar eine Ohrfeige gegeben haben? — Bauer: „Sehr leid sogar! Ich bedaure nämlich, daß ich ihm nicht zwei gegeben habe!“

Menschliche Schnelligkeit. Ein Beispiel außerordentlicher Schnelligkeit im Laufen gab Johann Anton Fode, aus Böhmen gebürtig, als Läufer der Herzogin Amalia von Weimar. Im Jahre 1767 hatte die Herzogin eine dringende Botschaft an einen ihrer Minister, den geheimen Rat von Wipleben, zu senden, der sich in Karlsbad aufhielt. Fode wurde damit beauftragt. Nachmittags um zwei Uhr lief er vom Belvedere bei Weimar ab und übergab am folgenden Mittag zwölf Uhr seine Depesche dem Minister auf einem Spaziergange in Karlsbad. Hier wurde er nach wenigen Stunden wieder abgefertigt, und am folgenden Abend gegen acht Uhr war er wieder auf dem Schlosse Belvedere. Die Entfernung von Weimar nach Karlsbad beträgt 22 Meilen.

Die tapferen Frauen von Elbing. Herzog Swantepoll von Pommern lag mit den deutschen Ordensrittern in Fehde. Die Bürger Elbings waren sämtlich mit dem Orden gegen den Herzog ausgezogen, und nur die Frauen und Kinder waren in Elbing zurückgeblieben. Das mußte der Herzog erfahren haben, denn er beschloß, die Stadt zu überrumpeln. Als jedoch die Elbinger Frauen und Jungfrauen das Herannahen des Herzoglichen Heeres bemerkten, da hielt die Frau des Bürgermeisters einen Kriegsrat mit andern Frauen ab und sie beschloßen, die Stadt zu verteidigen und bis auf die letzte Frau standzuhalten. Als bald warfen sich die Frauen und Jungfrauen in die vorhandenen Rüstungen, umgürteten sich mit Schwertern, ergriffen Schilde und Geschosse und besiegten unter Rosamenschall die Wälle. — Der Herzog, erkaunt ob der zahlreichen Kämpfer, stand von einem Handstreich ab und zog sich zurück. Dadurch gelangten die Frauen Elbings zu hohem Ruhme und in den Ruf großer Tapferkeit.

Gemeinnütziges

Praktische Winke zum Bräunen von Marzipan. Zur Weihnachtszeit bereiten viele Hausfrauen gern allerhand Konfekt für den Gatten selbst, namentlich das Marzipan, das, im Laden gekauft, recht teuer ist. Die sehr einfachen Rezepte für Marzipan finden sich in jedem Rezeptbuch vor, leider aber kein Wink gegen den leidigen Uebelstand, daß das bereitete Marzipan fast immer zu blaß ausfällt und dadurch an Schönheit einbüßt. Diese Kalamität rührt von der mangelnden Oberhöhe des

wöhnlichen Bratrohres her, dem Marzipan bedarf viel stärkerer Hitze als ein Braten oder anderes. Um nun doch dem selbstbereiteten viel feiner schmeckenden Marzipan Bleichsucht zu nehmen und es ansehen mit dem aus Konfektwarenten bezogenen rivalisieren zu können, probierte eine findige Hausfrau das einfache Mittel, das sich so allgemein bewährte, daß es zur Nachahmung empfohlen werden kann. Sie ließ eine große, eiserne Bratpfanne beim Kocher mit einem gut schließenden Deckel aus Weißblech versehen, der einen Zentimeter hohen Rand aufweist. Nach oben aufgeschlagen ist die Pfanne mit einem Zentimeter hohen Rand versehen. Man sie zum Heizen der Dampfbäder verwendet, bedeckt wurde. Die obere flüchtige Oberseite der Pfanne wurde nun in das heiße Bratrohr geschoben, und schon nach zehn Minuten zeigte das Badwerk die gewöhnliche Goldfarbe, ohne von unten verbrannt zu sein. Der Oberhöhe bedarf auch beim Bräunen von Walronen und Nüßbuchen, sowie beim Bräunen großer Braten sehr gute Dienste.

Alte Pfeffertuden. 1 Pfund Honig, 1 Pfund Zucker, 2 Eier, 3 Eier, 20 Gramm Pottasche, 1 Teelöffel Sirichhornsalz, eine zerriebene Zitrone, 1/4 Pfund süße Mandeln, Pomeranzenschale, Gewürz nach Belieben, wird zu einem Teig gut verarbeitet, ausgegallert und mit Formen ausgestochen, dann bei guter Hitze gebacken. Der Teig kann sofort gebacken oder einige Tage stehen gelassen werden. Im letzteren Falle geht er noch besser auf.

Schwerlösliche Stickstoffdünger, wie Hornmehl, Ledermehl, Knochenmehl usw. müssen noch im Laufe des Winters in den Boden gebracht werden, wenn der Stickstoff für die Pflanzen rechtzeitig in die aufnehmbare Form überführt werden soll.

Das Verpflanzen der Maulbeerbäume ist nur bei Vorhandensein eines reichen Wurzelballens erfolgversprechend. Man darf daher die Bäume nicht ausschüteln, wie es bei dem Gehölzverpflanzen im allgemeinen im Gegenjag zu Koniferen geschieht.

Zum Rhabarberreiben wähle man nur recht starke Pflanzen mit ganz gutem Wurzelballen. Im Winter leicht zu ernten, zeichne man dieselben an und verliche sie auch mit einer Latwade.

Palindrom. Es sieht durch mich der rückre Rauch; Rückwärts gelesen din ich's auch.

Kreuzscharade. 1 2 3 4
3 4
1 2 gibt einen Namen an,
3 4 ist zäher Stoff Johann.
Durch deutsches Land zieht 1 und 4,
2 4 erscheint als Zauberwort.
Ein Räubername dir erscheint,
Wenn 3 und 1 du hast vereint.
Julius Gald.

Wi Iderrätsel.

Auflösungen aus voriger Nummer: Des Worträtsels: Gette, Gerste. — Des Verwandlungsrätsels: Dorn, Gerot, Boren, Karo, Pösg, Wasel, Siena. — Karstille.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Ausführung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten.